



## Spiritualität heute

### Das Leiden an der Unbegreiflichkeit Gottes

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Wenn Sie zurückschauen, dann wird es vermutlich bei vielen von Ihnen Erinnerungen an wunderschöne Gottesdienste, an Gemeinschaftserlebnisse und vielleicht auch an Momente des Überwältigtseins von der Größe und Schönheit Gottes geben, so dass Sie aus vollen Herzen singen konnten:

„Gott, wir loben Dich Gott wir preisen Dich. O lass im Hause Dein uns all geborgen sein.“ Jugendliche, die vom Weltjugendtag in Madrid zurückkamen oder auch Pilger, die die Gottesdienste mit dem Papst in Etzelsbach oder Erfurt mitgefeiert hatten, erzählten begeistert von solchen Erlebnissen.

Heute möchte ich aber von einer anderen Erfahrung reden, die auch zum Glauben dazu gehört: Das Leiden an der Unbegreiflichkeit Gottes. Zeugnisse dieses Leidens finden wir schon in den Psalmen. Es ist also nicht erst eine Frage nach Dachau und Auschwitz, nach GULAG oder Somalia, sondern diese Frage ist so alt wie der Glaube selbst. Konkretisieren möchte ich diese Frage an dem Psalmvers:

*Ps 77,11: Da sagte ich mir: «Das ist mein Schmerz, /  
dass die Rechte des Höchsten so anders handelt.»*

„So anders!“ – Der Beter weiß um die Führung von Abraham, er kennt die Befreiung aus Ägypten, er ist vertraut mit den Texten über die Gottesoffenbarung am Sinai, aber das, was er selber jetzt erlebt und erleidet, ist so ganz anders. Da ist kein Gott, der Wunder wirkt. Da ist kein Gott, der Nähe schenkt in einem beseligenden Gefühl des Einsseins mit IHM.

Und das tut einfach nur weh. Zu dieser Not, die nicht näher beschrieben wird, kommt noch die Angst, ob das gegenwärtige Unheil vielleicht Ausdruck dafür ist, dass Gott mit dem Beter total unzufrieden ist. Stellen wir den Titelvers der heutigen Sendung einmal in den Gesamtzusammenhang des Psalms und versuchen wir, uns in die seelische Verfassung des Beters hinein zu versetzen:

*3 Am Tag meiner Not suche ich den Herrn; /  
unablässig erhebe ich nachts meine Hände, /  
meine Seele lässt sich nicht trösten.*

*4 Denke ich an Gott, muss ich seufzen; /  
sinne ich nach, dann will mein Geist verzagen.*

*5 Du lässt mich nicht mehr schlafen; /  
ich bin voll Unruhe und kann nicht reden.*

*6 Ich sinne nach über die Tage von einst, /  
ich will denken an längst vergangene Jahre.*

*7 Mein Herz grübelt bei Nacht, /  
ich sinne nach, es forscht mein Geist.*

*8 Wird der Herr mich denn auf ewig verstoßen /  
und mir niemals mehr gnädig sein?*

*9 Hat seine Huld für immer ein Ende, /  
ist seine Verheißung aufgehoben für alle Zeiten?*

*10 Hat Gott seine Gnade vergessen, /  
im Zorn sein Erbarmen verschlossen?*



Das klingt dramatisch – eben weil die bange Frage aufkommt, ob denn die eigene Beziehung zu Gott irgendwie belastet ist.

## **Das Leiden an der Wirklichkeit**

In einem anderen Psalm spüren wir auch das Leiden an der Wirklichkeit, aber es bleibt beim Leiden über das eigene verletzte Gerechtigkeitsgefühl. Es handelt sich um den Ps. 73:

*2 Ich aber - fast wären meine Füße gestrauchelt, /  
beinahe wäre ich gefallen.  
3 Denn ich habe mich über die Prahler ereifert, /  
als ich sah, dass es diesen Frevlern so gut ging.  
4 Sie leiden ja keine Qualen, /  
ihr Leib ist gesund und wohlgenährt.  
5 Sie kennen nicht die Mühsal der Sterblichen, /  
sind nicht geplagt wie andere Menschen.  
6 Darum ist Hochmut ihr Halsschmuck, /  
wie ein Gewand umhüllt sie Gewalttat.  
7 Sie sehen kaum aus den Augen vor Fett, /  
ihr Herz läuft über von bösen Plänen.  
8 Sie höhnen, und was sie sagen, ist schlecht; /  
sie sind falsch und reden von oben herab.  
9 Sie reißen ihr Maul bis zum Himmel auf /  
und lassen auf Erden ihrer Zunge freien Lauf.  
10 Darum wendet sich das Volk ihnen zu /  
und schlürft ihre Worte in vollen Zügen.  
11 Sie sagen: «Wie sollte Gott das merken? /  
Wie kann der Höchste das wissen?»  
12 Wahrhaftig, so sind die Frevler: /  
Immer im Glück, häufen sie Reichtum auf Reichtum.  
13 Also hielt ich umsonst mein Herz rein /  
und wusch meine Hände in Unschuld.  
14 Und doch war ich alle Tage geplagt /  
und wurde jeden Morgen gezüchtigt.  
21 Mein Herz war verbittert, /  
mir bohrte der Schmerz in den Nieren;  
22 ich war töricht und ohne Verstand, /  
war wie ein Stück Vieh vor dir.  
15 Hätte ich gesagt: «Ich will reden wie sie», /  
dann hätte ich an deinen Kindern Verrat geübt.  
16 Da sann ich nach, um das zu begreifen; /  
es war eine Qual für mich,*

Viele von uns können sich sofort mit diesem Text identifizieren, wenn wir im Radio hören, dass es auf der Erde mehr Menschen gibt, die an Übergewicht leiden, als Menschen, die chronisch Hunger leiden. Oder wenn wir in derselben Nachrichtensendung Bilder von rauschenden Festen der Reichen und Bilder von Menschen, die nicht das Nötigste zum Leben haben, sehen. In dieser Welt sind die



Reichtümer, die für alle reichen würden, falsch verteilt. Und immer mehr sensible Menschen spüren diesen Skandal und finden sich nicht damit ab. An vorderster Front viele Christen, die sich für menschenwürdigere Lebensbedingungen ihrer Mitmenschen einsetzen. – Das ist sozusagen die *Sachebene* des Problems, über das wir heute miteinander meditieren.

Aber wenn wir an einen Gott glauben, der allgegenwärtig und allmächtig ist, dann bleibt diese Wirklichkeitswahrnehmung ja nicht allein in der Sachebene, sondern wirkt sich aus in die *Beziehungsebene* zwischen Gott und dem einzelnen Gläubigen. Gerade in der geistlichen Begleitung von Menschen, die einen schweren Schicksalsschlag zu verarbeiten haben, oder von chronisch Kranken oder von Angehörigen von Behinderten ist das ein Dauerthema. Dann aber gibt es immer wieder Betroffene, die Ja sagen können zu der Wirklichkeit, wie sie nun einmal ist. Und gleichzeitig wieder an die Liebe Gottes glauben können.

## Dem Leiden einen Sinn geben

Es muss also einen Weg geben aus dem Zweifel, aus der Auflehnung, aus der Resignation.

Ich möchte Sie, liebe Leserinnen und Leser auf einen Unterschied aufmerksam machen, der entscheidend ist für den inneren Frieden: nämlich welche Bedeutung messe ich dieser Krankheit, dieser Not zu? Ist es etwas, was unter keinen Umständen sein darf, oder ist es etwas, was einfach irgendwie zur Wirklichkeit, zu **meiner** Lebenswirklichkeit dazugehört?

Dann hat sich an der Wirklichkeit nichts geändert, aber sie bekommt eine andere Bedeutung. Und erst beides zusammen, Wirklichkeit und Bedeutung, die ich ihr beimesse, lässt mich noch einmal darauf reagieren.

Und bei diesem Lebensvorgang, welche Bedeutung messe ich gewissen Beobachtungen in mir und meiner Seele und in der äußeren Wirklichkeit zu, können uns die Heiligen und die heiligmäßigen Christen Helfer werden, insofern sie ihre seelischen Kämpfe und Etappen ihres geistlichen Weges mitgeteilt haben.

Pater Kantenich schrieb nach seinen 3 Jahren KZ Dachau im Blick auf den Kampf, den Jakob mit Gott kämpfte: „Wie Gott sich mit seiner ganzen Last auf Jakob warf, so lastet er mit der **unergründlichen Unfassbarkeit, mit der er sich heute beim Schreiten durch die Zeit umgibt**, auf begrenzten Menschen, auf denkenden, aber - wie Pascal die Menschen nennt - schwankenden Rohren. Wie Jakob mit Gott die ganze Nacht hindurch bis zum frühen Morgen rang, so **muss jeder** schöpferische Gotteskämpfer die dunkle Nacht der geistigen Unklarheit und Unsicherheit wegen Sinn und Zweck der geheimnisvollen, rätselhaften Zeitgeschehnisse und Lebensnöte durchwandern, er muss sich durch sittliche Schwächen und Hilflosigkeiten, durch religiöse Abgestumpftheiten durchringen zum Licht, zu geistiger Klarheit, zu religiöser Tiefe und sittlicher Kraft. Er muss mit Gott kämpfen, bis der Allweise und Allgütige sein Antlitz entschleiert, bis er ihn segnet mit dem Segen der Einsicht, der Sicherheit, des Wagemutes und der Sieghaftigkeit.“<sup>i</sup>

Kantenich spricht hier so, als ob es sich um eine allgemeingültige Gesetzmäßigkeit handelt, also dass es jeden Christen betrifft. Das möchte ich einmal dahin gestellt sein lassen.



Aber ich möchte es an einigen Beispielen konkretisieren.

## **Regiert ein Gott im Himmel diese Welt oder die Gier?**

Da gibt es eine Begebenheit im Leben von Vinzenz von Paul: Um einen verzweifelten Professor von der Sorbonne vor dem Suizid zu bewahren, bittet er großherzig und wagemutig Gott darum, dass er das Leid des Zweifels auf sich nehmen darf. Gott nimmt dieses Bittgebet an, der Professor findet zum Glauben zurück, aber Vinzenz erlebt zwei schwere Jahre eigener Dunkelheit.

Leo Weismantel schildert in seiner Biographie „Die guten Werke des Herrn Vinzenz“ in dramatischer Breite. Ich möchte einen Auszug daraus bringen, wie der Professor Vinzenz förmlich anfleht:

„Regiert ein Gott im Himmel diese Welt oder die Gier, Herr Vinzenz? - die Gier nach Thronen und Pfründen? Ich bin Lehrer der Gottesgelehrsamkeit. Es steht in überkommenen alten Lehrbüchern, dass ich lehren soll: Gott regiert die Welt. Bin ich ein wahrhaftiger und weiser Lehrer oder, Herr Vinzenz, bin ich ein Giftmischer, ein Lügenfabrikant? Denn blicke ich in die Welt und frage meinen Verstand, Herr Vinzenz, wer die Welt regiert; finde ich doch keinen Gott, finde nur die Habgier bei König und Edelmann, bei den Kardinalen und den Prälaten, bei den Äbten und bei den Klerikern allesamt. Wer regiert die Welt?

Ich lehre als Theologe der Sorbonne die christliche Tugend der Armut, und sie, die die Kirche Christi sein soll und die Fleischwerdung dieser Lehre, ist sie der Tugend der Armut, so wie Christus der Herr sie gelehrt hat, ein Gefäß und ein Haus?

Vor Jahren, Herr Vinzenz, habe ich mir die Erlaubnis erbeten, dass ich das Brevier nicht mehr beten müsse Tag für Tag, die heiligen Psalmen. Was sollen die frommen Worte in meinem Mund, derweilen die Augen sehen, wie die Welt voll vom Gestank der Lüge ist. Dann soll die Fäulnis auch in meinem Mund sein. Ich will die Welt nicht mehr belügen. Aber das war der Anfang nur, Herr Vinzenz. Ich bekenne Euch, kaum vermag ich nur das Vaterunser noch zu beten, noch jedes Wort, ach, schon das erste: Vater unser - Wo ist der Vater? wo ist Er? - der dieses Elend wendet? Solange ich lebe und die Welt betrachte, sehe ich, wie die Völker Frankreichs sich um ihren Glauben, wie sie sagen, würgen, und die Hirten, die Gott in die Welt geschickt hat, die Bischöfe und Priester, sah ich nur nach Pfründen jagen.

Das Schiff der Kirche ist ein Wrack, das treibt auf stürmischer See, und jene, die bestellt sind, es zu leiten und zu führen, überlassen es der Strömung der Zeit und zucken die Achseln: Was sollen wir machen? .... Es kann der Soldat, Herr Vinzenz, nur von der Ehre leben, der Priester nur von der Achtung, die er im Volk und vor sich selber hat. Der Soldat hat keine Ehre mehr, der Priester keine Achtung, und ich, Herr Vinzenz, ich habe keinen Glauben mehr. Die Menschen haben mich darum gebracht.“

Er klammerte sich an Vinzenz. Es war gegen Abend. Die beiden schritten durch den Park der Königin, die Dämmerung fiel herein. Vinzenz hatte den Fiebernden gehört, mit keinem Wort ihm widersprochen, ihn sich ausrasen lassen. Er hielt nur im Gehen seine Hände und streichelte sie manchmal. Da drängte sich der Armselige an Vinzenz und flehte ihn an: „Jetzt kommt die Nacht, Bruder Vinzenz, lasst mich nicht allein!“

„Wo finde ich, Herr Vinzenz, nur einen einzigen Menschen, der mich sieht in meinem Jammer und zu mir kommt und sagt: ich nehme dir's ab - ich nehme dir's ab? Hat es Christ, der Herr, uns abgenommen? Hätt' Er es uns abgenommen, wäre es nicht mehr da! Aber es ist noch da.“



Er lachte und griff dann mit wackelnden Händen nach dem Glas Wasser und verschüttete das Wasser auf den Tisch hin und auf seinen Rock, und was er im Glas hielt, trank er hinein und schlug das Glas schwer zurück auf den Tisch. Er stützte sich auf den Stuhl und reckte sich auf und tastete sich an das Fenster. Dort stand er zitternd.

## Die Last des Anderen mittragen

„Es ist Nacht!“ sagte er. Da beugte sich Herr Vinzenz, der neben dem Kranken saß, nieder und betete. Einmal riss der Kranke die Augen auf und starrte Herrn Vinzenz an. Was betete der? Dann schloss der Kranke wieder die Augen und horchte. Herr Vinzenz sprach leise, doch wie beschwörend:

„O Gott im Himmel, Barmherziger, nimm Dich dieses Armen an, errette ihn, Herr, nimm Du mich für ihn als Opfer an.“

Die dunklen Wolken, die durch seine Seele ziehen, treib, Herr, aus den Tälern, in denen er wohnt, her über meine Hütte. In meiner Stube, Herr, ist Raum. Vertreibe die bösen Geister, die ihm sein Haus zerstören, und sage ihnen, sie sollen wohnen hier bei mir, und rette ihn. Nimm Du die Last, die jetzt auf seinen Schultern liegt, leg sie auf mich, ich biete mich Dir an, auf dass er wieder glaubt. Auch für ihn ist Christus der Herr den Opfertod gestorben.“

Aus dem Kranken kam ein leises Schluchzen. Vinzenz war aufgestanden und wieder ans Fenster getreten — er sah hinaus in die Nacht. Er verbrachte die ganze Nacht kniend neben dem Bett des Kranken.

Gegen Morgen gewahrte er, wie der Kranke hinter ihm sich vom Lager erhob, seine Kleider ordnete und hinweggehen wollte.

Da stand Herr Vinzenz auf und nötigte ihn zu bleiben. Er ging dann aus dem Zimmer und sorgte für ein Frühstück.

„Ich habe gut geschlafen“, sagte der Gelehrte. „Ich bin noch etwas müde. Doch ich muss Böses erlebt haben diese Nacht. Ich danke Euch. Es liegt hinter mir wie ein böser Traum, der mich viele Jahre gequält hat, dass ich schon etliche Male am Fenster gestanden bin, mich da hinabzustürzen, und jetzt - wie wunderbar, mit einem Male ist es fort. Wie ist das nur gekommen?“

Derweilen ich gestern noch die Welt voller Eiter und voller Fäulnis gesehen habe, sehe ich sie heute der Wunder Gottes voll. Das muss wohl an den Augen liegen. Sind die Augen voll Eiter, sehen sie alles eitrig, sind die Augen gesund, sehen sie alles gesund.

Was habt Ihr mit mir gemacht, diese Nacht, Herr Vinzenz?

Tatsächlich musste sich dann Vinzenz in den nächsten zwei Jahren mit denselben Glaubenszweifeln 'rumplagen, die er dem Priester und Professor abgenommen hatte. Sein geistlicher Begleiter, Pierre Berulle riet ihm, er solle zu den Kranken gehen. Und tatsächlich: Wenn er bei den Kranken war und sich um sie kümmerte, dann verließ ihn dieses Gefühl der Leere und der Nacht. Aber wenn er wieder allein war, dann überfiel es ihn mit Macht. In seiner Not schrieb er auf ein Pergament: „Ich glaube, glaube, glaube!“ und steckte dieses Pergament in seine Brusttasche in die Nähe des Herzens.

Jene, die den Herrn Vinzenz kannten, wunderten sich über die Verwandlung, die mit ihm vorging. Sein Blick wurde unstet. Er irrte stundenlang durch die Fluren von Saint-Ger-main, bis er auf der Höhe eines Hügels stehen blieb und ins Land sah und



sich besann, wie er hierher gekommen. Dann stammelte er wie ein Verzweifelter: „Ich glaube!“

## **„Mein einziges Geschäft ist Lieben!“**

Eines Nachts, als ihn die Zweifel wieder quälten, hörte er, wie einer seiner Mitbrüder das in Frankreich und Spanien sehr bekannte Lied des hl. Johannes vom Kreuz sang, in dem es heißt:

„Wo verbirgst du dich, Geliebter?

Den Trauten aufzuspüren,

will ich durchwandern jene Waldreviere...“

All die süßen Lieder des heiligen Johannes vom Kreuz, die er so oftmals gehört hatte, drangen an sein Ohr.

„Entdecke deine Nähe!

Du weißt, dass Liebeswehe

nicht Heilung mag erlangen

als von des Liebsten Gegenwart und Wangen.

Und meine ganze Seele,

all meine Hab' ist seinem Dienst verschrieben;

nicht hüt' ich mehr die Herde,

kein Amt ist mir geblieben,

mein einziges Geschäft fortan ist Lieben!“

Er sank zurück in die Kammer, schleppte sich auf sein Bett, und dann lag er dort.

Er war denselben Weg gegangen. Wer hatte ihn geführt? Wie er dort lag, überkam ihn zum letzten mal die Verzweiflung, und er schrie: „Herrgott, nimmst Du die Zweifel mir aus meinem Herzen, und hetzen mich die bösen Geister nicht zu Tode, will ich fortan nach nichts anderem mehr trachten, als zu den Gequälten der Erde zu gehen als Dein dienender Knecht -

zu den Hungernden gehen mit Deinem Brot,

zu den Nackten gehen mit Deinem Kleid -

zu den Gefangenen, sie herauszureißen aus der Gefangenschaft der Erde und sie hinzuführen in die Freiheit Deines Reiches.

Dies schwöre ich Dir bis zum Ende!“

Es überkam ihn ein namenloser Hunger nach dem Brot der Engel, da traf an sein Ohr wieder jenes Lied: „Die dunkle Nacht der Seele“.

Und er spürte, wie ein Arm göttlichen Erbarmens ihn in sich einschloss. Seine Hand tastete nach dem eigenen Herzen. Dort raschelte der Zettel, auf dem geschrieben stand: „Ich glaube - glaube - glaube!“

„... kein einziges Amt ist mir geblieben, mein einziges Geschäft fortan ist Lieben!“

Und dann nahm ihn die Ohnmacht hinweg. Des andern Morgens erwachte er und war genesen.

## **Oasen-Erlebnisse in der Wüste des Schmerzes**

Es ist verblüffend, welche Parallelen es zwischen Vinzenz von Paul und Mutter Teresa von Kalkutta gibt. Auch sie litt jahrelang an dieser Trockenheit, an der Dunkelheit. Als 2007 ihre Briefe und Aufzeichnungen herauskamen unter dem etwas reißerischen Titel „Die geheimen Aufzeichnungen der Heiligen von Kalkutta“<sup>ii</sup>, da waren viele überrascht, dass diese kleine, energische, erfolgreiche und häufig lächelnde Ordensgründerin in ihrem Innern solche Kämpfe zu kämpfen hatte.



Auch hier möchte ich einen kleinen Auszug vorstellen: Ich zitiere sowohl aus ihrem Brief an Erzbischof Perier, ihren Seelenführer, sowie aus dem Kommentar des Herausgebers der Briefe.

„Sie werden sehr erfreut sein zu hören, dass ich an dem Tag, an dem Sie Ihre Heilige Messe für die Seele unseres Heiligen Vaters in der Kathedrale aufopfert - zu ihm betete und um einen Beweis dafür bat, dass Gott mit der Kongregation zu Frieden sei. Zu diesem Zeitpunkt verschwand diese lange Dunkelheit, dieser Schmerz der Verlorenheit - der Einsamkeit - dieses seltsame Leiden der letzten zehn Jahre. Heute ist meine Seele mit Liebe, mit unsagbarer Freude erfüllt - mit einer ungebrochenen Einheit der Liebe. Bitte danken Sie Gott mit mir und für mich.“ [Brief]

*[Kommentator] Diese Erfahrung war wie eine Oase in der Wüste. Es war nicht nur eine handfeste Bestätigung »dass Gott mit der Kongregation zufrieden ist«, sondern auch eine Belebung ihrer erschöpften Seele. Es bekräftigte noch einmal ihren Glauben, dass für ihren inneren Zustand letztlich Gott verantwortlich war, und Er sie damit zu noch größerem Vertrauen ermutigte. Doch dieser Trost währte nur kurze Zeit, wie sie dem Erzbischof berichtete:*

Unser Herr meinte, es sei besser für mich, im Tunnel zu sein - so ist Er also wieder gegangen – und hat mich allein gelassen. - Für den Monat der Liebe, den er mir schenkte, danke ich Ihm. Bitten Sie Unsere Liebe Frau, mich nah bei ihr zu behalten, dass ich den Weg in der Dunkelheit nicht verfehle. [Brief]

*Als Mutter Teresa vollends zum Herzen ihrer Berufung vorgedrungen war - in das Mysterium des dürstenden, gekreuzigten Jesus - nahm sie freiwillig auf sich, noch einmal im »Tunnel« zu sein, umhüllt von pechschwarzer Dunkelheit. Von Bedeutung war für sie nur, dass sie Gott liebte, egal ob Er ihr nun den Trost und die Freude Seiner gefühlten Gegenwart gewährte oder nicht. Und Christus gefiel es, sie mit Seinem »schrecklichen Durst« am Kreuz zu vereinen, wie Er es auch mit Seiner schmerzhaften Mutter getan hatte. Sie sollte diese dürstende Liebe Jesu für die Armen und Leidenden verkörpern, denen sie diente. Sie wusste nicht, wann das Licht wieder erscheinen würde, und klammerte sich an Maria im Vertrauen darauf, dass sie mit ihrer Hilfe den Weg nicht verfehlen würde.*

## **Zeiten der Trockenheit sind eine Chance in der Liebe zu wachsen**

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Auf mich wirken diese Zeugnisse in doppelter Weise: Einerseits trösten sie mich, wenn ich selber mit Zweifeln kämpfe, und ich darf mir sagen: Auch für diese Großen in der Kirche gab es solche Phasen. Andererseits bekomme ich auch eine Gänsehaut, wenn ich den Grad der Selbstlosigkeit dieser Gottesliebe zu erahnen versuche. – Denn am Anfang eines geistlichen Weges lockt Gott unsere Seele mit intensiven Gefühlen. Das tut so gut, dass wir einen Atheisten nur bemitleiden können, weil er davon keine Ahnung haben kann. Aber wenn ich ehrlich bin, dann muss ich mir eingestehen: Ich weiß eigentlich nicht, ob ich Gott liebe und Zeit mit ihm Gebet verbringe wegen der schönen Gefühle, die er als Begleitumstände schenkt, oder ob ich Gott liebe um seiner selbst willen.

Zeiten der Trockenheit, der Dunkelheit sind also immer auch eine Chance, in der Selbstlosigkeit der Liebe zu Gott zu wachsen. Ich weiß es von mir selber und ich



kenne es aus vielen Gesprächen: Die Gefahr, dass man diese Trockenheit falsch deutet nach dem Motto: Ich kann nicht mehr so gut beten. – Diese Gefahr ist immer gegeben. Und heute kommt noch hinzu: Wenn Gott uns nicht tröstet und erfüllt, dann haben wir heute viele Möglichkeiten, die innere Leere mit allem Möglichen zu füllen: Informationen, Musik, eine ständige Lärmkulisse. Da gehört schon eine ganze Portion Disziplin dazu, diese Leere auszuhalten.

Es mag auch damit zusammen zu hängen, was für ein seelischer Typ man ist. Von dem seligen Kardinal von Galen wissen wir, dass er den Glauben als feste, unerschütterliche Sicherheit kannte. Mit dem Buch *Ungewissheit und Wagnis* (1937) von Peter Wust konnte er nicht viel anfangen.

Wir merken: Gott ist sehr erfinderisch, wie er Menschen führt und welchen Charakter die jeweilige Liebesgeschichte eines Menschen mit seinem Gott bekommt.

Worum es mir in der heutigen Sendung geht: Ich möchte Sie, liebe Leserinnen und Leser, die Sie vielleicht auch gerade oder seit längerem in diesem Tunnel stecken, einfach ermutigen, weiterzugehen. Sie befinden sich in guter Gesellschaft.

## **Gott ist ein Gott des Lebens**

Zum Schluss möchte ich noch einen Briefausschnitt von Pater Kentenich vorstellen:

*Gott ist ein Gott des Lebens... Wo er brechen und zerbrechen, wo er untergehen, wo er sterben lässt, da will er neues Leben schaffen... So muss das Saatkorn erst sterben. Es muss untergehen, dann bringt es viele Frucht. Legen wir diesen Maßstab an die heutige Zeit an, lassen wir die furchtbaren Trümmer, die schrecklichen Verheerungen auf uns wirken, die uns allenthalben in der physischen, in der moralischen, in der geistigen Ordnung begegnen, so möchten wir den Atem anhalten. Transitus Domini est... Es muss eine herrliche neue Welt sein, die er aus diesem gewaltigen Sterben erstehen lassen, es muss eine wundersame Ordnung sein, die er aus den Katastrophen und Ruinen neu gestalten will... (1949)<sup>iii</sup>*

**P. Elmar Busse**

<sup>i</sup> Kentenich, Oktoberbrief 1949. Vallendar-Schönstatt 1970, S.23f:

<sup>ii</sup> Brian Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht. Die geheimen Aufzeichnungen der Heiligen von Kalkutta, Pattloch-Vlg, München 2007.

<sup>iii</sup> in: Kentenich, Josef, "Epistola perlonga" II. Teil (Moriah Patris 9/II), Berg Moriah 1996, 275-298 [275] 5. Folge Londrina, 31. Juli 1949.